

Uta Eser

## *Einschluss statt Ausgrenzung - Menschen und Natur in der Umweltethik*

### **Begriff und Aufgabe der Umweltethik**

Aufgabe normativer Ethik ist es, bei der Wahl zwischen Handlungsalternativen zu beurteilen und zu begründen, welche von ihnen die moralisch richtige ist. Sie hat das Ziel, verbindliche Handlungsanweisungen aufzustellen, die durch Angabe vernünftiger, für alle prinzipiell nachvollziehbarer Gründe zu rechtfertigen sind. Vor dieser Aufgabe steht auch die Umweltethik. Der Begriff ›Umweltethik‹ kennzeichnet dabei den Bereich der Ethik, dem es um die Bewertung von Handlungen mit Auswirkungen auf die belebte und unbelebte Natur geht. Als Angewandte Ethik beurteilt sie in konkreten Fällen unter Berücksichtigung empirischer Fakten wie moralischer Prinzipien, welche Handlungen im Hinblick auf die Umwelt erlaubt, geboten oder aber verboten sind. Fragen, mit denen es die Umweltethik zu tun hat, sind etwa: Gibt es eine moralische Pflicht, bedrohte Arten zu erhalten? Ist es erlaubt, Krankheitserreger auszurotten – oder im Gegenteil sogar geboten? Rechtfertigt der Schutz der Natur Einschränkungen individueller Freiheiten und wenn ja, welcher? Ist die Veränderung der genetischen Ausstattung von Tier- und Pflanzenarten zulässig?

Für die herkömmliche Ethik westlicher Tradition, die den Umgang von Menschen miteinander regelt, stellt die Achtung vor der Würde eines jeden Menschen ein weitgehend unbestrittenes Fundament dar.<sup>1</sup> Dagegen ist im Hinblick auf die Natur zunächst zu klären, warum sie überhaupt Berücksichtigung bei moralischen Erwägungen verdient. Unter dem Eindruck der ökologischen Krise mehren sich seit den 1970er Jahren Stimmen, die in der herkömmlichen anthropozentrischen Begründungsstruktur der Ethik selbst einen der Gründe für ihr Versagen in der Praxis sehen. Die Auffassung, der Natur komme allein im Hinblick auf menschliche Bedürfnisse und Interessen ein moralischer Status zu, wird von ihnen als Ausdruck menschlicher Hybris zurückgewiesen. Eine wahrhaft »ökologische« Ethik müsse anerkennen, dass Natur »um ihrer selbst willen« moralische Rücksichtnahme verdiene. Der Begriff ›Ökologische Ethik‹ soll dabei programmatisch die angestrebte Auflösung der anthropozentrischen Sicht indizieren.<sup>2</sup>

Diese Polarisierung der Umweltethik entlang der Begründungsdebatte scheint mir allerdings mit Blick auf die konkreten Probleme, mit denen sie es zu tun hat, unangemessen. Denn so wichtig eine tragfähige Begründung für moralische Normen ist, so sehr kann der Begründungsstreit von anderen, für die Angewandte Ethik relevanteren Problemen ablenken. Um sich deren Lösung nähern zu können, plädiere ich in diesem Aufsatz dafür, die dem Begründungsstreit zugrunde liegende Entgegensetzung von ›Mensch‹ und ›Natur‹ zugunsten eines inklusiven Verständnisses der Mensch-Natur-Beziehung hinter sich zu lassen.

---

<sup>1</sup> Die strittige Frage, ob eine Letztbegründung moralischer Normen tatsächlich möglich ist, die nicht ihrerseits bereits auf der Anerkennung bestimmter moralischer Vorannahmen beruht, soll an dieser Stelle ausgeklammert bleiben.

<sup>2</sup> Einen Überblick über die unterschiedlichen Positionen bieten die Sammelbände von Dieter Birnbacher (1980 und 1997) und Angelika Krebs (1997). Krebs verwendet statt ›Umwelt-‹ den Begriff ›Naturethik‹, um begriffliche Vorentscheidungen hinsichtlich der Begründungsfrage zu vermeiden.

## Begründungstypen der Umweltethik

Wenn wir über Fragen der Umweltethik nachdenken, gehen wir davon aus, dass es moralisch nicht gleichgültig ist, wie Menschen sich der Natur gegenüber verhalten. Natur gilt damit in zunächst noch unbestimmter Weise als *moralisch relevant*. Mit »moralischer Relevanz« soll dabei vorerst nicht mehr gemeint sein, als dass »irgendjemand oder -etwas nicht völlig schutzlos den Handlungsspielräumen von Personen ausgeliefert sein sollte«. <sup>3</sup> Wie diese moralische Berücksichtigung zu *begründen* ist, das ist die Frage, die dem Unterschied von anthropozentrischen und nicht-anthropozentrischen Ansätzen zugrundeliegt.

Als *anthropozentrisch* werden Positionen bezeichnet, die bei der Begründung des Schutzes von Natur auf menschliche Belange Bezug nehmen. Dabei sind nicht nur unmittelbare Nutzungsinteressen zu berücksichtigen, sondern ebenso ideelle, ästhetische oder auch spirituelle Werte der Natur. Oft wird die anthropozentrische Position allzu eng verstanden und auf rein zweckrationale Nutzenkalküle reduziert. Auch im anthropozentrischen Begründungsrahmen ist Natur jedoch nicht bloß eine Ressource, über die Menschen nach Belieben verfügen können. Welchen Wert anthropozentrische Ansätze dem Schutz der Natur beimessen, hängt, wie ich weiter unten noch ausführen werde, sehr davon ab, wieviel Bedeutung sie dem Naturerleben für ein gelungenes Menschsein beimessen.

Im Unterschied zu den anthropozentrischen erachten *nicht-anthropozentrische* Ethiken die Natur aufgrund bestimmter Eigenschaften um ihrer selbst willen für schutzwürdig. <sup>4</sup> Folgende Begründungstypen werden herkömmlich unterschieden:

*Pathozentrische Ethiken* berufen sich in ihrer Begründung auf die Leidensfähigkeit von Lebewesen. Die moralische Pflicht, Leiden zu vermeiden oder zu vermindern, wird hier auf alle Lebewesen bezogen, die Menschen im Hinblick auf ihre Leidensfähigkeit ähnlich sind. Pathozentrische Argumente werden oft in der Tierethik angeführt. Während sie im Hinblick auf Tierexperimente oder Haltungsbedingungen von Nutztieren einschlägig sind, führen sie beim Schutz bedrohter Arten oder Ökosysteme nicht weit. Denn hierbei kann in der Regel auf das Leiden individueller Tiere keine Rücksicht genommen werden. <sup>5</sup>

*Biozentrische Ethiken* vertreten die Auffassung, das Wohl eines jeden Lebewesens sei als intrinsisch wertvoll zu erachten. Unabhängig von ihrer subjektiven Leidensfähigkeit, so die Argumentation, könne man bei allen Lebewesen sinnvoll davon sprechen, dass es ihnen gut oder schlecht gehe. Indem Menschen durch ihr Handeln dieses Wohlergehen befördern oder beeinträchtigen können, sei es auch moralisch bedeutsam. Unklar bleibt bei diesem Argumentationstyp allerdings, was aus dem anerkannten intrinsischen Wert jedes Organismus in normativer Hinsicht folgt. Selbst elementare menschliche Lebensvollzüge beeinträchtigen das Wohlergehen anderer Lebewesen. Ein generelles Verbot der Beeinträchtigung nichtmenschlichen Lebens wäre nicht nur wirklichkeitsfremd, sondern, da es den Grundsatz »Sollen impliziert

---

<sup>3</sup> Diese hinsichtlich theoretischer Vorentscheidungen anspruchslose Bestimmung des Begriffs der moralischen Berücksichtigung nimmt der Umweltethiker Konrad Ott (1996) S. 92 vor.

<sup>4</sup> Wegen dieser Bezugnahme auf die Natur (griech: *physis*) bezeichnet sie Angelika Krebs (1996) als physiozentrische Ansätze.

<sup>5</sup> So wäre etwa in harten Frostwintern aus Gründen der Leidensverminderung für freilebende Wildtiere ein Zufüttern geboten. Aus einer ökologischen Perspektive jedoch gilt es als sinnvoll, der Natur ihren Lauf zu lassen, so dass nur die kräftigsten Tiere einer Population überleben. Nicht selten gibt es in diesen und vergleichbaren Situationen erbitterte Dissense zwischen Tier- und Naturschützern.

Können verletzt, auch theoretisch unbefriedigend. In Anerkennung dieses Sachverhalts verzichtet beispielsweise Paul W. Taylor auf die Aufstellung von Normen mit unbedingter Geltung. Stattdessen plädiert er dafür, eine Haltung der Achtung für die Natur einzunehmen, die insofern unbedingte ist, als sie von keiner höheren Norm abgeleitet und von persönlichen Neigungen wie der Liebe zur Natur unabhängig ist. Freilich resultieren aus einer solchen Haltung allenfalls prima-facie-Normen, die im konkreten Konfliktfall untereinander und gegen humanitäre Belange abzuwägen sind.<sup>6</sup> Innerhalb eines strikt egalitären Biozentrismus, der allen Lebewesen den gleichen moralischen Wert zuschreibt und jegliche Sonderstellung des Menschen bestreitet, sind solche Abwägungskonflikte allerdings schwerlich konsistent zu lösen. Diesem Problem versuchen modifizierte Ansätze Rechnung zu tragen, die zwar allen Lebewesen moralischen Status zugestehen, aber die moralische Signifikanz unterschiedlicher Lebewesen als abgestuft betrachten. Je nach der Realisierung unterschiedlicher Fähigkeiten messen sie dem Wohlergehen unterschiedlicher Lebewesen unterschiedliche Grade intrinsischen Wertes bei.<sup>7</sup> Letztlich kommen aber auch solche Ansätze bei der Begründung, warum bestimmte Fähigkeiten einen höheren moralischen Wert konstituieren als andere, nicht ohne von Menschen gesetzte Maßstäbe aus und setzen sich daher dem Vorwurf einer impliziten Anthropozentrik aus.

Aus der Perspektive einer Angewandten Ethik, die ja für konkrete Akteure in konkreten Situationen und Zusammenhängen praktische Handlungsempfehlungen geben will, bleiben biozentrische Ansätze ebenfalls unbefriedigend. Denn die zitierte Haltung der Achtung für die Natur gibt in vielen gängigen Umweltkonflikten keine wirkliche Entscheidungshilfe. Jeder Eingriff in die Umwelt beeinträchtigt bestimmte Lebewesen, während er andere befördert. Für die entscheidende Frage, wie der Wert der einen gegen den Wert der anderen und beide wiederum gegen den Wert des Wohlergehens von Menschen abzuwägen sind, können biozentrische Ansätze keine Kriterien benennen. Da sie sich auf das Wohlergehen individueller Organismen beziehen, ist es ihnen darüber hinaus kaum möglich, für die Erhaltung von Arten (also überindividuellen, theoretischen Einheiten) zu argumentieren. Solange es den Mitgliedern der verbleibenden Spezies gut ginge, gäbe es keinen Grund, das Aussterben bedrohter oder seltener Arten zu verhindern – eine für Naturschützer sicher völlig kontraintuitive Implikation individualistisch-biozentrischer Ansätze.

Aufgrund dieser Schwächen individuenbezogener Ansätze steht bei *ökozentrischen Ansätzen* das Funktionieren des Ökosystems im Mittelpunkt. Die Begründung umweltethischer Normen wird hier in der systematischen Verbundenheit der ganzen Natur gesehen. Nicht das Wohlergehen einzelner Lebewesen, sondern das Wohl des Ganzen hat moralischen Wert. Aufgrund dieses Bezugs auf ein Ganzes werden ökozentrische Ethiken oft auch als holistisch bezeichnet. Die ökologische Einsicht in die gegenseitige Abhängigkeit aller Teile voneinander wird in diesen Ansätzen normativ gewendet, indem der Mensch im Ökosystem als Gleicher unter Gleichen gilt, und damit moralische Pflichten nicht nur gegenüber Menschen, sondern in gleicher Weise gegenüber allen anderen Teilen des Ökosystems bestehen. Dabei setzen sich längst nicht alle Versuche dieser Art dem Vorwurf eines Sein-Sollens-Fehlschlusses aus. Zumindest die

---

<sup>6</sup> Taylor (1997) S. 85 ff. Hier wird demnach, wie in vielen nicht-anthropozentrischen Ansätzen, der enge Rahmen normativer Ethik zugunsten eines eher tugendethischen Ansatzes verlassen.

<sup>7</sup> z. B. Attfield (1997).

anspruchsvolleren Konzepte bekennen sich, meist unter Verzicht auf deren Letztbegründung, zu ihren normativen Prämissen.<sup>8</sup>

Weil ökozentrische Ansätze die Bedürfnisse anderer Lebewesen als den menschlichen gleichrangig erachten und damit im Hinblick auf die gängige Praxis eine Beweislastumkehr begründen, kommen sie den moralischen Intuitionen vieler für den Schutz der Umwelt und der Natur Engagierter entgegen. Die in der systemzentrierten Betrachtung vorgenommene Unterordnung von Individualinteressen unter das Wohl der Gemeinschaft steht jedoch in einem problematischen Widerspruch zu einer Ethik, die in der Achtung vor der Würde jedes einzelnen Menschen gründet. Kritiker dezidiert anti-individualistischer Ansätze befürchten, dass mit der Preisgabe des Autonomieprinzips wichtige Errungenschaften der Aufklärung aufgegeben und im Namen der Natur Verletzungen der Menschenwürde in Kauf genommen werden könnten.<sup>9</sup>

Angesichts dieser weitreichenden und ernstzunehmenden Bedenken scheint mir der von seinen Verfechtern erhoffte praktische Ertrag des ökozentrischen Ansatzes unverhältnismäßig gering. Denn was jeweils zum Wohle ›des Systems‹ ist, ist mit dem methodisch begrenzten Instrumentarium der Ökologie als Naturwissenschaft keineswegs eindeutig zu bestimmen. Um unterschiedliche Systemzustände zu bewerten, bleibt der Rekurs auf menschliche Maßstäbe und Wertvorstellungen – und damit ein Rückfall in die Anthropozentrik – letztlich unvermeidlich.

## Die Verbundenheit von Menschen und Natur ernst nehmen

Hält man am normativen Anspruch einer vernünftigen, verbindliche Handlungsanweisungen begründenden Ethik fest, so bleibt letztlich zur anthropozentrischen Sicht keine wirkliche Alternative.<sup>10</sup> Gleichwohl scheint es mir aus der Anwendungsperspektive ratsam, die ›zentristische‹ Betrachtungsweise zugunsten einer relationalen auch begrifflich hinter sich zu lassen, um der inhaltlich irreführenden Polarisierung der Debatte zu entkommen. Denn die Hauptkonfliktlinien im Natur- und Umweltschutz verlaufen nicht – wie die Begründungsdebatte vielfach fälschlich suggeriert – zwischen Menschen und Natur, sondern zwischen unterschiedlichen Menschen mit unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen: Einige Menschen wollen bestimmte Naturstücke in einer bestimmten Weise nutzen, während andere sie anders nutzen oder vor Nutzung schützen wollen. Dass das Anliegen des Natur- und Umweltschutzes in solchen Interessenkonflikten häufig den kürzeren zieht, liegt nicht an seiner mangelhaften Begründung, sondern an der unterschiedlichen Gewichtung materieller und

---

<sup>8</sup> So vergleicht beispielsweise der norwegische Philosoph und Vordenker der ›Deep Ecology‹ Arne Naess das System von Ableitungen, das zur sog. tiefenökologischen 8-Punkte-Plattform führt, mit anderen hypothetisch-deduktiven Systemen: »The main difference, however, is that some sentences at the top (= deepest) level are normative, and preferably are expressed by imperatives. [...] Thus, there are ›oughts‹ in our premises as well as in our conclusions. We never move from an ›is‹ to an ›ought‹, or vice versa.« Naess (1995) S. 76.

<sup>9</sup> Solche Befürchtungen werden von einzelnen Vertretern der tiefenökologischen Bewegung durchaus genährt, die den Begriff des Humanismus analog zum Begriff des Rassismus oder Sexismus pejorativ als unbegründeten und unbegründbaren »Human-ismus« verwenden. Siehe z. B. den Beitrag »Feeding People versus Saving Nature?« des us-amerikanischen Philosophen Holmes Rolston (1996). Auf die vehemente Kritik, die dieser Aufsatz ausgelöst hat, bekennt der engagierte Tiefenökologe »I run the risk of being misanthropic; that is better than to risk being an arrogant humanist.« Rolston (1998) S. 357.

<sup>10</sup> Diese Einschränkung macht deutlich, dass es sehr wohl eine weitere Alternative gibt, nämlich die Verortung umweltethischer Fragen im Bereich der Strebensethik. Fragen des menschlichen Umgangs mit der Natur wären dann als eher subjektive Vorstellungen eines guten Lebens einzustufen, über die sich nicht mit rationalen Mitteln allein entscheiden ließe. Damit wären sie allerdings dem Bereich allgemeingültiger, für alle verbindlicher Handlungsnormen entzogen – eine Konsequenz, die sicher nicht im Sinne engagierter Umweltschützer wäre.

ideeller Belange in der politischen Praxis – und dieser wiederum ist durch einen Begründungsstreit nicht beizukommen.

Gleichwohl scheint es mir wichtig, ein (Miss)Verständnis der Anthropozentrik zu korrigieren, das im Begriff der ›-zentrik‹ angelegt ist: In der politischen Realität gerät die unvermeidliche epistemische oder die berechnete moralische allzu oft zu einer unangemessenen »ontologischen Anthropozentrik«<sup>11</sup> – die gesamte Natur wird dem Kalkül der Zweckrationalität untergeordnet, als sei sie tatsächlich für nichts anderes als menschliche Zwecksetzungen da.<sup>12</sup> Die von Vertretern bio- oder ökozentrischer Ansätze intendierte Kritik an einer solchen Auffassung möchte ich aufgreifen und im Folgenden argumentieren, dass es der Umweltethik weder ausschließlich um Menschen, noch ausschließlich um Natur geht, sondern um die Art der *Beziehung* zwischen Menschen und Natur – und dass jeder Begriff einer ›-zentrik‹ diese wichtige Einsicht notorisch verstellt.<sup>13</sup>

Die Erbitterung, mit der Befürworter anthropozentrischer und nicht-anthropozentrischer Ansätze gegeneinander argumentieren, zeigt, dass auf beiden Seiten fundamentale Wertüberzeugungen zur Debatte stehen. Die Einen wollen, bei aller Rücksicht auf die Natur, die Errungenschaften des Humanismus nicht preisgeben, für die Anderen stellt eben dieser Humanismus eine unbegründete und nicht zu begründende Bevorzugung einer einzigen Spezies dar.<sup>14</sup> Dabei erliegen beide Ansätze allzu oft einer irreführenden Polarisierung, indem sie das Wohl der Menschen und das Wohl der Natur als *exklusiv* denken: Wohlergehen und Fortschritt der Menschheit und Menschlichkeit scheinen den Einen so unweigerlich mit der Beschädigung der Natur verbunden wie den Anderen die Förderung des Wohlergehens der Natur mit dem Rückfall in steinzeitliche oder zumindest mittelalterliche Verhältnisse. Ohne bestreiten zu wollen, dass es Situationen gibt, in denen menschliches Wohlergehen die Zerstörung von Natur gebietet, scheint mir statt einer solchen exklusiven eine inklusive Sicht des Mensch-Natur-Verhältnisses wesentlich besser geeignet, die prinzipiell ambivalente Situation von Menschen in der Natur zu fassen. Selbstverständlich sind Menschen Teil der Natur und als solche auf sie angewiesen und von ihr in vielerlei Hinsicht abhängig. Diesem Faktum muß die Umweltethik Rechnung tragen. Durch solche Abhängigkeit wird aber noch keine moralische Haltung begründet. Diese setzt vielmehr voraus, dass Menschen sich als Vernunftwesen von der Natur unterscheiden und ihr Handeln nicht bloß das Ergebnis kausaler Gesetzmäßigkeiten, sondern vernünftiger Einsicht und

---

<sup>11</sup> So Martin Gorke, Vertreter einer holistischen Umweltethik. Trotz aller Unterschiede hätten, so schreibt er, die zahlreichen anthropozentrischen Ansätze »ein Charakteristikum miteinander gemein: Sie verstehen ›die Welt als auf den Menschen hingeordnet: alles dient seinen Zwecken, alles ist nur Mittel für ihn« Gorke (1999) S. 229. Zwar trifft dieser Vorwurf theoretisch die meisten anthropozentrischen Ansätze nicht, gleichwohl ist die von Gorke kritisierte Auffassung in der Praxis verbreitet genug, um eine fundierte Zurückweisung zu verdienen.

<sup>12</sup> Auch da, wo man sich zu einer gemäßigten oder aufgeklärten Anthropozentrik bekennt, wird der damit verbundene Anspruch im politischen Kontext aus pragmatischen Gründen oft genug nicht durchgehalten, so z. B. in einem Sondergutachten des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU 1999), bei dem im Methodenkapitel die ethische Frage der Axiologie auf ökonomische Bewertungsmodelle verkürzt wird.

<sup>13</sup> Freilich bleibt nach den eingangs eingeführten Begriffsbestimmungen eine solche Position nach wie vor anthropozentrisch, insofern sie den Schutz der Natur im Hinblick auf Menschen begründet. Sie bemüht sich aber, nicht einen der Pole in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung zu rücken, sondern die Beziehung zwischen ihnen im Blick zu behalten.

<sup>14</sup> In diesem Zusammenhang erinnert Mary Midgley (1994) daran, dass die ursprüngliche Absicht der Menschenrechte der Einschluss aller Menschen und nicht der Ausschluss von Tieren gewesen sei, und plädiert daher für einen inklusiven statt eines exklusiven Humanismus (S. 111).

(innerhalb der faktischen Grenzen!) freier Entscheidung ist.<sup>15</sup> Meines Erachtens betonen nun ökozentrische Ansätze stärker die Tatsache, dass Menschen (faktisch) Teil der Natur sind, während anthropozentrische Ansätze die (moralische) Sonderstellung des Menschen in der Natur hervorheben. Beides ist aber richtig. Insofern liegt die Begründung für die moralische Berücksichtigung der Natur in der *Komplementarität des menschlichen Natur- und Verstandeswesens*. Eine einseitige Auflösung dieser irreduziblen Relation wäre faktisch wie moralisch falsch. Menschsein und menschliches Handeln kann nicht einfach auf bloße Natur reduziert werden – ein biologischer (oder ökologischer) Determinismus ließe für die Ethik keinen Raum. Genausowenig aber kann sich menschliches Handeln – und damit auch seine moralische Bewertung – von den natürlichen Voraussetzungen völlig frei machen. Mensch-Sein realisiert sich immer nur in Beziehungen zur Umwelt – der menschlichen wie der nicht-menschlichen. So wie der Autonomie-Gedanke verfehlt ist, wenn er seine soziale Komponente verkennt, so ginge die Anthropozentrik irre, wenn sie die unterschiedlichen und vielfältigen Beziehungen von Menschen zur Natur vernachlässigte.<sup>16</sup>

Gerade das menschliche Eingebundensein in die Natur legitimiert ihre Nutzung, markiert aber zugleich deren faktische wie moralische Grenze. Denn mit der Einsicht, dass wir Naturwesen sind, ist unser Naturverhältnis immer *auch* - aber eben nicht *nur* - ein Selbstverhältnis. Schädigungen der Natur sind immer *auch* eine Verletzung menschlicher Möglichkeiten, sich im natürlichen Zusammenhang zu erleben. Oder genauer: Wer ein Naturstück in einer Weise nutzt, die die ökosystemaren Abläufe irreversibel verändert und die dort ansässigen Lebensgemeinschaften auslöscht, der schränkt immer auch die Möglichkeiten anderer Menschen ein, mit diesem Naturstück in anderer Weise umzugehen. Wenn Abwägungen in solchen Konflikten häufiger zugunsten »der Natur« ausgehen sollen, dann müssen die nicht-materiellen und -instrumentellen Interessen an der Natur stärker gewichtet werden. Der Achtung der vielfältigen *Beziehungen von Menschen zu Natur* kommt dabei eine Schlüsselrolle zu: Die moralische Anerkennung der menschlichen Verbundenheit mit der Natur würde deren rein instrumentelle Verfügbarkeit klar begrenzen - freilich nicht so kategorisch, wie dies aus physiozentrischer Sicht angestrebt wird. Wo genau die Grenze zulässiger Nutzungen verläuft, ist in jedem Fall unter Einbeziehung des jeweiligen Zusammenhangs zu beurteilen: Was unter bestimmten Bedingungen erlaubt ist, kann unter anderen verboten sein. Natur solchen Abwägungen kategorisch zu entziehen, läßt sich nicht rechtfertigen. Dagegen erkennt eine inklusive Ethik die menschliche Naturverbundenheit als Ausdruck menschlicher Würde an. Sie erlaubt es so, den Belangen des Natur- und Umweltschutzes deutlich mehr Gewicht zu verleihen und Naturzerstörungen, die lediglich partikularen Verwertungsinteressen dienen, eine klare Grenze zu setzen.

---

<sup>15</sup> Den Ast nicht abzusägen, auf dem wir sitzen – ein Bild, das von der Umweltbewegung vielfach bemüht wird – wäre schlicht ein Gebot der Klugheit und hat noch nicht viel mit Moral zu tun. Ein Fall für die Ethik wird diese Handlung erst, weil – um in der Metapher zu bleiben – diejenigen, die am Ast sägen, nicht die selben sind, die dadurch vom Absturz bedroht sind. Oder aber – in biozentrischer Perspektive – weil dem Baum durch den Verlust seines Astes Schaden zugefügt wird.

<sup>16</sup> Die hier beschriebene Position kommt manchen ökozentrischen Positionen sehr nahe. So faßt beispielsweise auch der Tiefenökologe Naess die Sorge für die Mitwelt als Bestandteil des grundlegenden moralischen Imperativs menschlicher Selbstverwirklichung auf: »Ecosophy T has only one ultimate norm: ›Self-Realization!‹ [...] Viewed systematically, not individually, maximum Self-realization implies maximizing the manifestations of all life.« Naess (1995) S. 80. Um sie von ihrer ökozentrischen Lesart deutlich abzugrenzen, haben wir den Begriff »inklusive« für sie gewählt, vgl. Eser /Potthast (1999).

## Literatur

- Attfield, Robin, »Biozentrismus, moralischer Status und moralische Signifikanz«, in: Birnbacher, Dieter (Hg.), *Ökophilosophie*, Stuttgart 1997, S. 117-133.
- Birnbacher, Dieter (Hg.), *Ökologie und Ethik*, Stuttgart 1980.
- (Hg.), *Ökophilosophie*, Stuttgart 1997.
- Eser, Uta, *Der Naturschutz und das Fremde. Ökologische und normative Grundlagen der Umweltethik*, Frankfurt am Main 1999.
- /Potthast, Thomas, *Naturschutzethik. Eine Einführung für die Praxis*, Baden-Baden 1999.
- Gorke, Martin, *Artensterben. Von der ökologischen Theorie zum Eigenwert der Natur*, Stuttgart 1999.
- Krebs, Angelika, »Ökologische Ethik I: Grundlagen und Grundbegriffe«, in: Nida-Rümelin, Julian (Hg.), *Angewandte Ethik. Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung. Ein Handbuch*, Stuttgart 1996, S. 848-385.
- (Hg.), *Naturethik*, Frankfurt am Main 1997.
- Midgley, Mary, »The end of anthropocentrism?«, in: Attfield, Robin/Belsey, A. (Hg.), *Philosophy and the natural environment*, Cambridge 1994, S. 103-112.
- Naess, Arne, »The deep ecology movement. Some philosophical aspects«, in: Sessions, George (Hg.), *Deep ecology for the 21<sup>st</sup> century. Readings on the philosophy and practice of the new environmentalism*, Boston/London 1995, S. 64-84.
- Ott, Konrad, »Wie ist eine diskursethische Begründung von ökologischen Rechts- und Moralnormen möglich?«, in: Ders., *Vom Begründen zum Handeln. Aufsätze zur angewandten Ethik*, Tübingen 1996, S. 88-128.
- Rolston, Holmes III, »Feeding people versus saving nature?«, in: Aiken, William/LaFolette, Hugh (Hg.), *World hunger and morality*, Englewood Cliffs, NJ 1996, S. 248-267.
- »Saving nature, feeding people, and the foundation of ethics«, in: *Environmental Values* 7 (1998), S. 349-357.
- Taylor, Paul W., »Die Ethik der Achtung für die Natur«, in: Birnbacher, Dieter (Hg.), *Ökophilosophie*, Stuttgart 1997, S. 77-116.
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen), *Umwelt und Ethik: Sondergutachten 1999*, Marburg 1999.